

Wie wirtschafteten unsere Väter vor 100 Jahren?

Von Landwirtschaftsdirektor Hopp-Erndtebrück.

Halte fest am guten Alten,
Wahre ihm die rechte Treue.
Nur im steten Fortgestalten
Wächst empor das gute Neue!

Unter diesem Motto eröffneten wir vor nunmehr 7 Jahren die Landwirtschaftliche Schule zu Erndtebrück. Von ihm möchte ich auch bei meinen heutigen Betrachtungen über die Art und Weise, wie unsere Väter in früherer Zeit in der Landwirtschaft wirtschafteten, ausgehen. Nicht um damit zu sagen, daß wir an den alten Wirtschaftsmethoden unserer Groß- und Urbäter festhalten sollten. Das wäre verkehrt. Dann hätte die Landwirtschaft unseres Kreises eine Landwirtschaftliche Schule wirklich nicht nötig gehabt. Wohl aber möchte ich mit dem genannten Spruch darauf hinweisen, wie umgekehrt es von großem Nachteil wäre, die Erfahrungen unserer Vorfahren gerade auf dem Gebiet der Landwirtschaft bei der heutigen Bewirtschaftung unserer Ländereien außer Acht zu lassen und keinerlei Rücksicht in der modernen Landwirtschaft auf sie zu nehmen. Es ist eine alte Erfahrung, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung einer Gegend mit einem bis ins Extremste gehenden Conservatismus häufig am Althergebrachten festhält. Und das ist gut so. Keine Wirtschaft kann ein unstätes Hin- und Herspringen in Versuchen und Neuerungen so schlecht vertragen, wie gerade die Landwirtschaft.

Wenn das Gesagte richtig ist für die allgemeine Landwirtschaft, um wieviel mehr muß es richtig sein für die Landwirtschaft unseres Kreises Wittgenstein. Bei einer Höhenlage, die zwischen 315 und 750 Meter schwankt und den damit verbundenen teilweise außerordentlich steilen Feldlagen, bei einem anerkannt rauhen Gebirgsklima, besonders im Ebertal, und einem vorherrschend flachgründigen steinigem Tonchiefer- und Grauwackenverwitterungsboden, war und ist es auch heute noch mit großen Mühen verbunden, die Landwirtschaft mit einigem Erfolg zu betreiben. Wahrlich, gerade für den Wittgensteiner Bauer passen die Worte von Alfred Huggenberger:

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand,
Wir halten Sturm und Wetter stand,
Wir sehn, wie der Hagel die Halme fällt —
Der Acker wir schweigend neu bestellt.
Wir schauen nicht weit nach Ost und West,
Wir hängen am Heim, wir hängen am Nest.
Der Hütle Zauber, des Ackers Schweigen,
Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Wenn trotz dieser außerordentlich ungünstigen Voraussetzung für landwirtschaftliche Bewirtschaftung des Bodens die Vorfahren des heutigen Bauerngeschlechts des Wittgensteiner Landes, die immerhin ca. 50 % der gesamten Bevölkerung ausmachten, ohne die in der Forstwirtschaft beschäftigten, sich auf ihrer Scholle gehalten haben, so ist dies nur ihrem zähen Fleiß und ihrer außerordentlichen Anspruchslosigkeit zuzuschreiben. Hierbon

zeugen schon die alten Wittgensteiner Bauernhäuser, die nur den notwendigsten Bedürfnissen entsprechend gebaut sind. Wie wirtschafteten nun vor ca. 100 Jahren diese Vorfahren?

Auch sie hatten damals schon erkannt, daß die Grundlage der Wittgensteiner Landwirtschaft, die Viehzucht bilden muß und wandten ihr ihr Augenmerk zu. Der weitaus größte Teil des landwirtschaftlichen Besitzes war Wiese und Weide. Und davon wieder die größere Fläche Außfeld-Weide. In welchem Kulturzustand diese Ländereien sich befanden, schildert uns der den ältern Wittgensteinern wohlbekannte Sohn des Inspektors Krämer vom Fürstl. Vorwerk in Berleburg, der Administrator und Lehrer an der Königl. Landw. Akademie in Poppelsdorf, in seinen „Gemeinschaftlichen Briefen an die Landwirte des Kreises Wittgenstein“ vom Jahre 1863, in denen er sagte, „Traurig ist die Erscheinung in Eurem Kreise, daß nahezu ein Drittel der ganzen Bodenfläche aus sogenanntem Außenselde besteht. Es ist dies solches Land, welches nur nach einer Ruhezeit von 15—25 Jahren, während welcher es als magere Weide gedient hat, zur Beackerung für wenige Jahre dient. Traurig ist diese Erscheinung umsomehr, als es tatsächlich feststeht, daß die Außenselder zu einer lohnenderen Kultur herangezogen werden können, wie dies seither geschehen. Ich bin der Meinung, daß von allen Vorschlägen zu Wirtschaftsverbesserungen im Kreise diejenigen das größte Gewicht haben und mit dem größten Nachdrucke zu verfolgen sind, welche darauf abzielen, die Außenselder für irgend eine Kultur zu gewinnen.“

Daß auf derartigen Weideflächen auch nur ein kümmerliches kleines Gebirgsvieh wachsen konnte, liegt auf der Hand. Der Ackerbau wurde natürlich auch nur extensiv betrieben. Als Ackerbearbeitungsgerät dient ein Räder-Pflug mit hölzerner Grindel, zwei Sterzen und hölzernem Strichbrett und eine hölzerne Egge. Gepflügt wurde einmal im Jahre. An Dünger steht nur Stallmist zur Verfügung. Hier und da erzählt man sich von einem Kunstdünger, Knochenmehl genannt, der Wunder wirken soll. Jedoch die ärmlichen Verhältnisse lassen es nicht zu, solches Wunderzeug zu versuchen. Stalldünger wird gegeben in der Hauptsache zu Winter-Roggen und Kartoffeln, teilweise auch zu Hafer und Gerste. Sonst versucht man dem Boden Nährstoffe für die Pflanzen durch jahrelanges Liegenlassen als Außfeld, das dann gehackt und gebrannt wird, sowie durch Drachen zu verschaffen.

Die Fruchtfolge auf dem Ackerland ist außerordentlich verschieden: So finden wir einmal angegeben für bessere Lagen folgende Früchte nacheinander angebaut: Gerste, Klee, Roggen, Kartoffeln, Hafer; für geringere Lagen: Gerste, Kartoffeln, Roggen, Hafer, Hafer; in anderen Fällen wieder: Kartoffeln, Gerste, Hafer, Roggen, Hafer.

(Fortf. folgt.)

Wie wirtschafteten unsere Väter vor 100 Jahren?

Von Landwirtschaftsdirektor Hopp-Erndtebrück.

(Schluß.)

Häufig folgte Hafer auch 3—4 Jahre lang hintereinander, eine Fruchtfolge, die man auch heute noch bei manchen nicht allzu fortschrittlich gesinnten Wittgensteinern feststellen kann. Nachdem so der Acker voll und ganz seiner Nährstoffe beraubt ist, wird er einige Jahre liegen gelassen und als Weide benutzt. Etwas fortschrittlichere Landwirte säen ihn an mit einer Graskleemischung, die nach alten Aufzeichnungen im wesentlichen aus Timothe und Klee, später dann aus Timothe, italienisches Raigras, Knaulgras, weißem Klee und Gelbklee bestand. Auch dieses Weide- oder Kleestück blieb so lange liegen, bis es nichts mehr brachte, um dann wieder umgepflügt und als Acker bearbeitet zu werden. Daß die Erträge bei dieser Wirtschaftsweise, die man heute als ganz extensiv bezeichnen würde, nicht hoch waren, liegt auf der Hand. Dazu kommt, daß das selbst geerntete Saatgut immer wieder ausgefät, Saatgutwechsel höchstens einmal mit der Nachbarschaft betrieben wird. Kein Wunder also, wenn man aus jener Zeit hört, daß selbst der größte Bauer im Kreis im Frühjahr gen Süden fahren mußte, um die notwendigen Gß- und Pflanzkartoffeln zu kaufen. Was die Viehzucht anbelangt, so spielte auch damals schon die Rindviehzucht die Hauptrolle. Gezüchtet wird ein kleines, anspruchsloses, widerstandsfähiges rotes Höhenrind, das Milch- und Fleischleistung liefern soll, daneben aber auch als Arbeitstier benutzt wird. Den Sommer über wird das Vieh vom Hirten auf die Gemeindefuden getrieben und so ernährt. Allerdings wird häufig darüber geklagt, daß die Hutung nur aus schlechten Waldhuten oder reinem Ginsterfeld besteht. Nun, das Vieh stellt keine große Ansprüche, es sucht sich auf weiter Flur, teilweise über steile Hänge kletternd, das spärliche Futter mühsam zusammen. So ist es auch zu erklären, daß mitunter der Hirte bei seiner Rückkehr aus dem Wald seine Getreuen nicht mehr alle zusammen hat. Einzelne junge Tiere haben sich verlaufen, die sich jedoch wieder finden. Schellengeläut hilft hier diesem Übel vorbeugen.

Den Winter über wird das Rindvieh mit den selbst erzeugten Futtermitteln, Heu und Stroh, ernährt. Kraftfutter hat man in Form von Hafer für Zugtiere, evtl. Bullen, Kleien für kranke Tiere. Im Laufe der Zeit versucht man dieses kleine anspruchslose Tier etwas schwerer zu bekommen. Man kreuzt vereinzelt mit allen möglichen Rassen. Vor allem verspricht man sich in damaliger Zeit sehr viel von der Einfuhr von Schweizer Gebirgsrassen, die in Deutsch-

land allenthalben Aufsehen erregten. Man denke nur an die Umwälzung in der deutschen Gebirgszucht, die die Einfuhr von Simmentalern seiner Zeit in Deutschland verursachte. In Wittgenstein sah man wohl ein, daß es nicht möglich sei,

dieses anspruchslose Simmentaler Vieh zu halten, wohl aber glaubte man durch Einfuhr des graubraunen Schwyzerviehs in der Zucht vorwärts zu kommen. Aber gar bald stellten einsichtige Landwirte der damaligen Zeit fest, daß auch das Schwyzer Vieh viel anspruchsvoller war, als das einheimische und so für die natürlichen Verhältnisse, wie sie aber vorhanden, nicht geeignet. So blieb man bei der Zucht des einheimischen Rotviehs. Erst in späteren Jahren mußte diese dem Flehvieh weichen, um 1912 wieder als Zuchtziel anerkannt zu werden. Das ist der Lauf der Welt!



Bauernhaus auf Heiligenborn

Neben der Rindviehzucht spielte auch eine gewisse, wenn auch bedeutend geringere Rolle die Schweinezucht, vor allem aber Schweinehaltung. Man hielt ein Landschwein, das man schlecht und gerecht fütterte, natürlich mit selbst erzeugtem Futter. Zucht selbst wurde nicht viel betrieben. Dagegen hielt man sich ein Schwein zum Schlachten, um das für Sonntage und hohe Feiertage notwendige Fleisch im Hause zu haben. (An anderen Tagen gab es in damaliger Zeit auf dem Bauernisch kein Fleisch.)

In jene Zeit vor ca. 100 Jahren fallen die ersten Kreuzungen mit eingeführten englischen Schweinen. Der englische Bauer, der zu jeder Zeit nicht nur Viehzüchter, sondern auch Kaufmann war, hat immer gewußt, innerhalb kurzer Zeit sich den jeweiligen Verhältnissen auf dem Viehmarkt mit seiner Zucht anzupassen. Und so hatte er damals in seiner Schweinezucht ein Tier herausgezüchtet, das sich durch besondere Frühreife und Mastfähigkeit auszeichnete, das sogen. englische Edelschwein. Deutsche Züchter holten hiervon Zuchttiere nach Deutschland und legten so die Grundlage zu unserer heutigen deutschen Edelschwein- und veredelten Landschweinezucht.

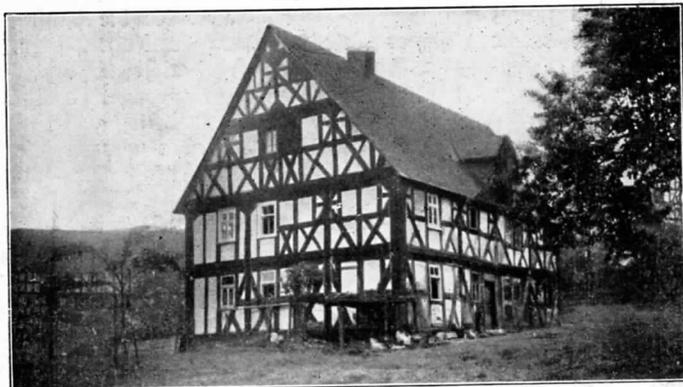
Die Erfolge, die man mit der Einfuhr jener englischen Landschweine in Deutschland hatte, wurden auch in unseren Wittgensteiner Bergen bekannt und von führenden Betrieben wurden Versuche in dieser Beziehung gemacht, die nach verschiedenen Berichten erfolgreich gewesen zu sein scheinen. Allerdings wird auch hier, wie bei den Kreuzungsversuchen in der Rindviehzucht der damaligen Zeit der Erfolg häufig durch den Mangel an Futter in Frage gestellt worden sein. Wäre dem nicht so, dann müßte heute die Schweinezucht in Wittgenstein wesentlich weiter voran sein.

So schlugen sich in jener Zeit vor ca. 100 Jahren die Vorfahren unseres jetzigen Wittgensteiner Bauerngeschlechts in ihren Bergen schlecht und recht durch.



Wittgensteiner Außfeld-Weide

Abgeschlossen von dem Getriebe der Welt, lebten sie unter sich und für sich. Wenn auch gar manchmal infolge Ungunst der Witterung und anderen Umständen, gerade wie heute, nur noch in stärkerem Maße Schmalhans bei ihnen Küchenmeister war, so verloren sie den Mut doch nicht. Sie



Bauernhaus in Herbertshausen

waren zufrieden, wenn Lehnherr und „Grünroet“, welcher letzterer manchmal mehr gefürchtet wurde als der Herr selbst, mit ihnen zufrieden war. Dabei muß daran erinnert werden, daß in damaliger Zeit in Wittgenstein nur die sogenannten Erbgüter frei waren und über ihren Besitz frei disponieren konnten. Allerdings bildeten diese in den einzelnen ländlichen Gemeinden die Ausnahmen.

Den weitaus größten Teil des Grundbesitzes stellten die Lehngüter dar. Sie waren abhängig vom Landesherrn oder der Kirche, denen sie auch zinspflichtig waren.

Auch die Canongüter standen in Bezug auf Veräußerung und Teilung dem jeweiligen Standesherrn.

Erst durch das Gesetz vom 22. 12. 1839 betr. die Rechtsverhältnisse der Grundbesitzer und die Ablösung der Reallasten in den Grafschaften Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg wurde bestimmt, daß sämtliche standesherrlichen Untersassen vom 1. Juli 1840 ab Eigentümer der von ihnen bewirtschafteten Grundbesitze sein sollen.

Daß dieses Gesetz für die Entwicklung des einheimischen Landwirtschaft von besonderer Bedeutung war, dürfte außer jedem Zweifel stehen. Der Bauer konnte nunmehr auf eigenem Grund und Boden wirtschaften!

In jene Zeit fällt die Gründung des Landw. und Gewerbevereins für den Kreis Wittgenstein im Jahre 1832, eines Vereins, der gerade in der damaligen Zeit außerordentlich segensreich für den Fortschritt in der Landwirtschaft des Kreises gewirkt hat.

Und wenn auch heute noch gar manches bei unseren Bauernwirtschaften im Kreis an die Wirtschaftsweise vor 100 Jahren erinnert, so ist dies erklärlich, wenn man die klimatischen und Bodenverhältnisse des Kreises und nicht zuletzt die geschichtliche Entwicklung unseres Bauernstandes bedenkt. Soweit daher dieser Konservatismus auf diesen Erfahrungen beruht, ist er berechtigt. Darüber hinaus aber ist er Stillstand, von dem jeder Bauer gerade in der heutigen Zeit sich unbedingt trennen muß, denn Stillstand ist Rückschritt.



Wittgensteiner Bauernhaus